Gott oder Ich
– wir müssen uns entscheiden
(6. Sonntag i. J. C: Jer 17,5-8; 1 Kor 15,12.16-20; Lk 6,17.20-26)

Gesegnet oder verflucht, selig oder mit einem Wehe bedacht – diese beiden Texte der heutigen Liturgie kennen offensichtlich nur schwarz oder weiß. Wie soll man das einordnen? Dazu ein paar Gedanken.

Jeden Tag treffen wir Entscheidungen, kleinere und größere. Es beginnt schon am Morgen gleich nach dem Aufstehen. Wir stehen vor dem Kleiderschrank und fragen uns: Was ziehe ich an? Welchen Anzug, welchen Schlips, welches Hemd? Welche Jeans, welcher Rock, welche Bluse, welches Halstuch? Komplizierter kann es – verzeihen Sie das Klischee – vor dem Schuhschrank mit seinen 30 bis 130 Paar Schuhen werden: Welches passt nur zu der Handtasche, mit der frau ausgehen möchte? Später stellen sich Fragen wie: Worauf habe ich heute Appetit? Was soll ich kochen? Gehen wir zum Italiener oder zum Griechen? Was soll ich bestellen, wenn ich dann doch beim Chinesen gelandet bin? Was mache ich nach Feierabend? Schalte ich die Kiste ein oder lasse ich sie einfach mal aus? Wenn ja, was schaue ich mir an? Welches Auto kaufen wir uns? Wohin fahren wir in Urlaub? Alle diese Entscheidungen haben eines gemeinsam: letztlich ist es reichlich egal, ob ich das eine oder das andere wähle.

Daneben aber treffen wir jeden Tag Entscheidungen, die tief hineingreifen in unser Leben und über seine Güte entscheiden. Bin ich jetzt, in diesem Moment und in dieser Situation, ehrlich, auch wenn es mir Nachteile bringt oder lüge ich lieber? Gebe ich eine korrekte Steuererklärung ab oder trickse ich mit unvollständigen oder gar falschen Angaben? Suche ich bei einem Streit Versöhnung und mache den ersten Schritt oder ist auch bei mir Schweigen im Walde, weil ich einfach nicht bereit bin, versöhnlich auf den anderen zuzugehen? Versuche ich der Not eines anderen abzuhelpen oder schaue ich gleichgültig vorbei und unterlasse die mir mögliche Hilfe? Bin ich fair und liebenswürdig auch zu denen, die ich nicht so gut leiden kann oder mobbe ich und setze mich auch mit unlauteren Mitteln gegen andere durch? Bete ich oder bete ich aus Bequemlichkeit und Unlust nicht? Gehe ich am Sonntag in den Gottesdienst oder nicht?

Über diese beliebig vermehrbaren Beispiele hinaus gibt es nun noch einen dritten Typ von Entscheidungen: *Grundentscheidungen*. Sie sind es, weil ich mit ihnen die wichtigen Weichen für mein Lebens stelle. Welchen Beruf ergreife ich? Heirate ich? Wenn ja, wen? Bin ich in meiner Ehe treu oder kündige ich die eheliche Treue und suche mir jemand anderen?

Zu diesen Grundentscheidungen gehört nun eine, die über allen steht. Und damit sind wir bei der heutigen Lesung aus dem Propheten Jeremia.

„*Verflucht der Mensch, der auf Menschen vertraut!*“ Mit diesem Satz beginnt der Abschnitt, den wir gehört haben. Zunächst: Er ist ein Beispiel dafür, dass wir biblische Texte immer auch mit Vernunft lesen müssen, um sie nicht misszuverstehen. Es wäre völlig absurd, den Satz so zu verstehen, als wolle der Prophet hier alles Vertrauen kritisieren, das Menschen aufeinander setzen. Auch Jeremia ist klar, dass ohne die Erfahrung, Menschen vertrauen zu können, ein gutes Leben gar nicht möglich ist.

du dein Leben letztlich? Auf wen vertraust du im Tiefsten? Auf dich selbst? Auf irgendwelche Menschen? Auf dein Geld? Auf dein Können? Darauf, dass du schon alles im Griff hast? Und hast du aus diesem Grund Gott gewissermaßen „outgesourct“ aus deinem Leben, entsorgt, einfach auf die Seite gestellt?

Was in diesem Fall geschieht, ist für Jeremia eindeutig. Wer so lebt, dessen Leben steht in Gefahr, steril, unfruchtbar, zur Wüste zu werden und um sich herum Wüste zu schaffen.

Diesem Menschen stellt Jeremia den gegenüber, der sein Leben ganz auf Gott gründet, auf Ihn sein letztes Vertrauen setzt. Dessen Dasein wird gesegnet und fruchtbar sein, ganz gleich, wie es verlaufen mag. Für Jeremia sind das die beiden Alternativen, für die sich, so oder so, jeder Mensch entscheiden muss.

Im Grunde thematisiert Jesus mit seinen vier Seligpreisungen und den vier Weherufen genau dasselbe. Es geht nicht um ein wenig Weinen oder Lachen, um etwas Hunger oder Sattsein. Es geht um Grundhaltungen. Hauptsache, *ich* bin satt! Hauptsache, *ich* habe etwas zu lachen im Leben, kann mir mit meinem dicken

Geldbeutel alles Mögliche und Unmögliches leisten und das Leben in vollen Zügen genießen! Hauptsache, *ich* liege im Trend und kann mir des Lobes und der Schmeichelei der Leute gewiss sein. Der Mensch, über den Jesus seine Wehe ausruft, ist der, bei dem sich alles um sich selbst dreht; dessen Weltmittelpunkt das eigene Ich ist; der im Grunde sich selbst „Gott“ ist.

Was aber hat es mit den Armen, Hungernden, Weinenden und um des Menschensohnes willen Gehassten und Verfolgten auf sich? Völlig absurd wäre zu meinen, Jesus wolle ihre Armut, ihren Hunger, ihren Schmerz oder gar ihr Gehasstsein als solche selig preisen. Nein, selig sind sie nicht wegen solcher Erfahrungen. Sie sind es, weil sie das „Oben Gottes“ über sich nicht abgeschnitten haben; weil sie sich nicht in sich selbst einkapseln, sondern weil sie offen sind für Gott und sein Reich; weil sie sich nach Ihm ausstrecken; weil sie bereit sind, ihr Leben auf Ihn hin zu leben und es von Ihm prägen lassen; weil sie Gott Gott sein lassen.

An dieser Stelle ist vielleicht wichtig zu ergänzen, dass nicht schon gesegnet oder selig ist, dessen Leben nach außen hin religiös erscheint, etwa weil er oder sie etwa ganz regelmäßig in die Kirche oder in die Moschee geht und allerlei fromme Übungen verrichtet. Es gibt Gläubige, deren Leben trotz religiöser Fassade fast ausschließlich um sich selbst kreist, ja die Gott und die Religion einfach nur ihren eigenen Interessen dienstbar machen und beides für ihre Zwecke funktionalisieren – sicher eine der schlimmsten Perversionen der Religion. Und es gibt Menschen, die nach außen hin gar nicht so religiös wirken, aber doch ganz nahe bei Gott sind (und sich dessen vielleicht nicht einmal bewusst sind). Letztlich weiß das Gott allein.

Nun, man kann den Eindruck gewinnen, dass die beiden Texte, über die wir uns hier Gedanken machen, in der Tat nur schwarz oder weiß kennen. Unser normales irdisches Leben erfahren wir aber in der Regel als ein ständiges Schwanken, als ein Hin und Her zwischen Ja und Nein, oft als ein unentschiedenes „Jein“ zu Gott und Mitmensch. Das ist sicher richtig. Aber zuletzt, an unserem Lebensende, wenn es um die Summe unseres gelebten Lebens und die endgültige Entscheidung für oder gegen Gott geht, wird alles Unentschiedene ein Ende haben; dann gibt es nur noch Ja oder Nein.

Auf eine geradezu geniale Weise hat C.S. Lewis dieses Entweder-Oder in seinem Buch „Die große Scheidung“ ausgedrückt: „Es gibt letzten Endes nur zwei Arten von Menschen: Diejenigen, die zu Gott sagen: *Dein Wille geschehe!*, und diejenigen, zu denen Gott selbst am Ende sagen muss: *Dein Wille geschehe!*“

Ja, so wird es wohl sein. Der Fluch, das Wehe, ja die Hölle wäre danach nicht etwas, zu dem Gott mich verurteilt, sondern das, was ich selber wähle bzw. schon in diesem irdischen Leben immer wieder neu gewählt habe: Entweder die verfluchte Wahl meines Ich als mein „Gott“ und damit eines Lebens in Egoismus und Gier. (Es sei hier hinzugefügt, dass das hier Gemeinte keinesfalls mit der uns so notwendigen *Annahme* des eigenen Ich verwechselt werden darf.) Oder die gesegnete Wahl Gottes, der mein Ich durch Selbstlosigkeit zur Erfüllung bringt. Weswegen der Himmel etwas ist, was nicht erst „im Himmel“ beginnt, sondern schon hier und jetzt auf Erden: nämlich das Leben dessen, der Gott wählt und ihn sucht auch im Hunger, auch in den Schmerzen dieses unseres Lebens.

In diesem Sinn sei noch einmal C.S. Lewis angeführt. An anderer Stelle schreibt er, dass das irdische Leben, ganz gleich, wie es verlaufen mag, entweder immer schon der Vor-Himmel zum Himmel nach dem Tod war. Oder es war, auch bei denen, die das Leben in vollen Zügen genossen haben, die Vor-Hölle zur Hölle nach dem Tod.

Lassen wir dieses Entweder-Oder tatsächlich einmal in dieser Härte stehen: Es geht in unserem Leben letztlich um diese beiden Alternativen: ein gesegnetes Leben mit Gott, ein aus eigener Wahl ungesegnetes ohne Ihn. Die Texte des heutigen Sonntags laden uns zu einer Entscheidung ein.